

CAROLINE
KEPNES

YOU

roman

DU WIRST MICH LIEBEN

INK
EGMONT

CAROLINE KEPNES
You – Du wirst mich lieben

CAROLINE KEPNES

YOU

DU WIRST MICH LIEBEN

Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Katrin Reichardt*

INK
EGMONT

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel *YOU*
bei Emily Bestler Books/Atria Books,
a division of Simon & Schuster, Inc., New York, NY, USA.

Deutschsprachige Erstausgabe Mai 2015 bei INK
verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH,
Gertrudenstraße 30–36, 50667 Köln
Copyright © 2014 by Alloy Entertainment and Caroline Kepnes
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
bei EGMONT Verlagsgesellschaften mbH
Alle Rechte vorbehalten

The Choice Is Yours (Revisited)

Words and music by William McLean and Andres Titus
Copyright © 1991 UNIVERSAL – POLYGRAM INTERNATIONAL
PUBLISHING, INC. and PEEP BO MUSIC
All Rights Controlled and Administered by UNIVERSAL – POLYGRAM
INTERNATIONAL PUBLISHING, INC.
All rights reserved used by permission
Reprinted by permission of Hal Leonard Corporation.

Someone Saved My Life Tonight

Words and music by Elton John and Bernie Taupin
Copyright © 1975 HST MGT. LTD. and ROUGE BOOZE, INC.
Copyright Renewed
All Rights for HST MGT. LTD. in the United States and Canada Controlled
and Administered
by UNIVERSAL – SONGS OF POLYGRAM INTERNATIONAL, INC.
All Rights for ROUGE BOOZE, INC. in the United States and Canada
Controlled and Administered
by UNIVERSAL – POLYGRAM INTERNATIONAL PUBLISHING, INC.
All rights reserved used by permission
Reprinted by permission of Hal Leonard Corporation.

I'm in Love Again (from »Greenwich Village Follies of 1924«)

Words and music by Cole Porter
Copyright © 1925 (Renewed) WB MUSIC CORP.
All rights reserved
Used by permission of Alfred Music.

Killing the Blues

Words and music by Rowland J. Salley
Copyright © 2005
Used by permission of Telechrome Music.

1. Auflage

Redaktion: Joern Rauser
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Printed in the EU (675292)
ISBN 978-3-86396-079-7

Für dich, Dad.

»First of the day, God willing, see you tomorrow.«

Harold Samuel Kepnes

29. Januar 1947 – 13. November 2012

1

Du betrittst die Buchhandlung, und dabei hältst du die Eingangstür fest, damit sie nicht laut zuschlägt. Du lächelst, weil es dir peinlich ist, so ein nettes Mädchen zu sein, und deine Nägel sind unlackiert, und dein Sweater mit V-Ausschnitt ist beige, und es lässt sich unmöglich erkennen, ob du einen BH trägst, aber ich glaube, du trägst keinen. Du bist so sauber, dass du schon wieder schmutzig wirkst, und murmelnd sagst du das erste Wort zu mir – Hallo –, gehst nicht wie die meisten anderen einfach an mir vorbei, nein, nicht du, in deiner weiten pinkfarbenen Jeans, Schweinchenrosa wie aus *Wilbur und Charlotte* entsprungen. Wo kamst du überhaupt her?

Du bist klassisch und kompakt, meine eigene kleine Natalie Portman am Ende von *Hautnah*, wenn ihr Gesicht frisch strahlt und sie fertig ist mit den britischen Kerlen und nach Hause zurückkehrt, nach Amerika. Du bist zu mir nach Hause gekommen, endlich eingetroffen, an einem Dienstag um zehn Uhr sechs. Tag für Tag pendle ich von meiner Wohnung in Bedford-Stuyvesant zu dieser Buchhandlung an der Lower East Side. Tag für Tag schließe ich abends den Laden, ohne jemanden wie dich gefunden zu haben. Doch heute bist du gekommen, wurdest hineingeboren in meine Welt. Ich zittere und würde gern eine Ativan nehmen, aber die Pillen sind unten im

Keller, und ich will eigentlich keine Ativan nehmen. Ich will mich nicht beruhigen. Ich will hier sein, mit vollem Bewusstsein, dir dabei zusehen, wie du an deinen farblosen Nägeln kaust und den Kopf nach links wendest, nein, am kleinen Finger knabberst, die Augen weit öffnest, nach rechts blickst, nein, kein Interesse an Biografien hast, oder an Selbsthilferatgebern (Gott sei Dank), und deine Schritte schließlich verlangsamt – bei der Belletristik.

Ja.

Ich lasse zu, dass du zwischen den Regalen verschwindest – Romane, Abschnitt F–K. Du bist aber nicht die übliche verunsicherte Nymphe auf der Suche nach Faulkner, dessen Buch du niemals zu Ende lesen, nicht mal beginnen wirst. Faulkner, der auf deinem Nachttisch hart werden und verknöchern würde – wenn Bücher verknöchern könnten. Faulkner, der nur dazu gedacht ist, One-Night-Stands davon zu überzeugen, dass du es wirklich ernst meinst, wenn du betuerst, solche Dinge sonst niemals zu tun. Nein, du bist nicht wie diese Mädchen. Du benutzt Faulkner nicht als Requisit, und deine Jeans sind weit, und du bist zu gebräunt für Stephen King und zu wenig trendbewusst für Heidi Julavits, aber wen, wen wirst du kaufen? Du niesz, laut, und ich stelle mir vor, wie laut du wirst, wenn du beim Orgasmus schreist.

»Gesundheit!«

Du kicherst und erwidert prompt: »Danke, Kumpel.«

Kumpel. Du flirtest, und wäre ich einer von diesen Vollidioten, die auf Instagram Bilder hochladen, würde ich das F-K-Schild fotografieren, eine Menge Filter darüber jagen und drunter schreiben: Oh F-K, ja, ich habe sie gefunden.

Ganz ruhig, Joe. Sie mögen es nicht, wenn ein Mann zu offensiv rangeht. Zum Glück kommt ein Kunde, und es fällt mir schwer, den vorhersehbaren Salinger in die Kasse zu scannen – anderer-

seits fällt mir das immer schwer. Dieser Typ ist wie alt? Sechsunddreißig? Und liest jetzt erst *Franny und Zooey*? Und seien wir doch ehrlich. Er liest es nicht. Er braucht es nur als Rechtfertigung für die Dan Browns weiter unten in seinem Korb. Bei der Arbeit in einer Buchhandlung lernt man, dass sich die meisten Menschen dafür schämen, wie sie wirklich sind. Ich packe den Dan Brown zuerst ein, als wäre er ein Kinderporno, und erkläre dem Kerl, dass *Franny und Zooey* genial ist. Er nickt, und du stehst immer noch vor F-K, ich kann deinen beigen Sweater durch die Stapel hindurch sehen, wenn auch undeutlich. Falls du dich noch ein wenig mehr reckst, werde ich deinen Bauch zu Gesicht bekommen. Aber das tust du nicht. Du nimmst dir ein Buch und setzt dich in den Gang, und vielleicht wirst du den ganzen Abend dort bleiben. Vielleicht wird es so kommen, wie in dem Natalie-Portman-Film *Wo dein Herz schlägt*, eine unglaubliche Adaption von Billie Letts Buch – und trotzdem für diesen Mist gar nicht schlecht. Dann finde ich dich dort mitten in der Nacht. Nur wirst du nicht schwanger sein und ich nicht die treuherzige Männerfigur aus dem Film. Ich werde mich zu dir beugen und sagen »Entschuldigung, Miss, aber wir haben geschlossen«, und du wirst zu mir aufschauen und lächeln. »Ich bin nicht verschlossen.« Ein Atemzug. »Ich bin für alles offen, Kumpel.«

»Hey«, zischt Salinger-Brown. Er ist noch da? Er ist noch da. »Kann ich den Kassenzettel haben?«

»Entschuldigung.«

Er reißt mir den Beleg aus der Hand. Er hasst nicht mich. Er hasst sich selbst. Hätten die Menschen ihren Selbsthass besser im Griff, wäre im Kundenservice vieles einfacher.

»Hey, Kleiner, weißt du was? Reiß dich mal ein bisschen zusammen. Du arbeitest in einer Buchhandlung. Du machst die Bücher nicht. Du schreibst die Bücher auch nicht. Und wenn

du das Bücherlesen einigermaßen draufhättest, würdest du wahrscheinlich kaum in einer Buchhandlung arbeiten. Also spar dir deine abschätzigen Blicke und wünsch mir gefälligst einen schönen Tag.«

Der Kerl kann zu mir sagen, was immer er will. Er bleibt trotzdem der Typ, der sich dafür schämt, Dan Brown zu kaufen. Du hast den Vollidioten auch gehört und tauchst wieder neben dem Regal auf, mit deinem intimen Portman-Lächeln. Ich seh dich an. Du siehst ihn an, und er sieht mich noch immer an und wartet.

»Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag, Sir«, sage ich, und er weiß, dass ich es nicht ernst meine, und ärgert sich darüber, wie viel es ihm bedeutet, Plattitüden von einem völlig Fremden zu hören. Als er weg ist, rufe ich ihm, weil du zuhörst, hinterher: »Viel Spaß mit Dan Brown, Arschloch.«

Du kommst zu mir herüber, lachst, und glücklicherweise ist es noch früh am Morgen, und bei uns ist morgens nie viel los. Niemand wird uns stören. Du stellst deinen Korb mit Büchern auf die Theke und sagst frech: »Willst du mich jetzt auch abschätzig mustern?«

»Was für ein Arsch, oder?«

»Ach, wahrscheinlich hat er nur schlechte Laune.«

Du bist ein Schatz. Du siehst das Gute in den Menschen. Du bist mein Gegenstück.

»Na«, sage ich, doch ich sollte die Klappe halten, und ich möchte eigentlich auch die Klappe halten, aber deinetwegen will ich weiterreden. »Wegen Typen wie diesem ist es schade, dass die Blockbuster-Kette dichtgemacht hat.«

Du siehst mich an. Du bist neugierig, und ich will mehr über dich erfahren, aber ich kann nicht direkt fragen, deshalb rede ich einfach weiter.

»Die Leute nehmen sich doch ständig vor, ihr Leben zu ver-

bessern, fünf Pfund zu verlieren, fünf Bücher zu lesen, ins Museum zu gehen, ein Klassikalbum zu kaufen – und zu mögen. Aber in Wirklichkeit wollen sie Donuts essen, Magazine lesen und Popmusik kaufen. Und Bücher? Bücher kann man vergessen. Die kaufen sich lieber einen Kindle. Weißt du, warum der Kindle so erfolgreich ist?»

Du lachst und schüttelst den Kopf, und du hörst mir noch immer zu, obwohl wir den Punkt erreicht haben, an dem die meisten anderen Leute schon das Interesse verloren hätten und mit ihrem Telefon spielen würden. Du bist hübsch, und du fragst: »Warum?»

»Ich verrate dir, warum. Das Internet hat uns die Pornos ins Haus gebracht –«

Ich habe gerade *Pornos* gesagt, wie blöd, aber du hörst immer noch zu. Wie lieb.

»Man muss nicht mehr vor die Tür gehen, um sie sich zu besorgen. Man muss nicht mehr Augenkontakt mit dem Typen im Laden aufnehmen, der dann wüsste, dass es einem gefällt, dabei zuzusehen, wie Mädchen den Hintern versohlt bekommen. Der Augenkontakt ist das, was uns zivilisiert bleiben lässt.«

Deine Augen sehen wie Mandeln aus, und ich rede weiter. »Wir offenbaren uns durch ihn.«

Du trägst keinen Ehering, und ich rede weiter. »Er macht uns menschlich.«

Du bist geduldig, und ich sollte endlich den Mund halten, aber ich kann es nicht. »Und der Kindle, der nimmt dem Lesen all seine Integrität, genauso, wie es das Internet mit der Pornografie gemacht hat. Es gibt keine Kontrollmechanismen mehr. Plötzlich kann man Dan Brown in der Öffentlichkeit oder privat lesen. Das ist das Ende der Zivilisation. Aber –«

»Es gibt doch immer ein Aber«, sagst du, und ich könnte wetten, dass du aus einer großen Familie gesunder, liebevoller

Menschen stammst, die sich oft umarmen und am Lagerfeuer Lieder singen.

»Aber nachdem es keine Geschäfte mehr gibt, in denen man Filme oder Musik kaufen kann, bleiben eben nur noch die Bücher. Ohne die Videoläden gibt es auch keine Filmfreaks mehr, die dort arbeiten und aus Tarantino-Filmen zitieren und sich mit dir über Dario Argentos Werke streiten und Kunden has-sen, die sich Meg-Ryan-Filme ausleihen. Dieser Vorgang, die Interaktion zwischen Verkäufer und Käufer, ist der wichtigste zwischenmenschliche Austausch überhaupt. Wenn wir diese Wechselwirkung einfach ersatzlos abschaffen, müssen wir uns nicht wundern, wenn alles zusammenbricht. Verstehst du?«

Ich weiß nicht, ob du es verstehst, aber du sagst nicht, wie manchmal andere Leute, ich solle still sein. Du nickst. »Hmm.«

»Weißt du, die Plattenläden waren so etwas wie große Gleichrichter. Sie haben den Musikfreaks Macht verliehen. Was, Sie kaufen *tatsächlich* Taylor Swift?«, lästerten sie, obwohl sich diese Freaks zu Hause auf Taylor Swift einen run-terholten.«

Hör auf, dauernd Taylor Swift zu sagen. Lachst du über mich oder mit mir?

»Wie dem auch sei«, sage ich – und ich werde aufhören zu reden, wenn du sagst, dass ich es soll.

»Wie dem auch sei«, sagst du – und willst das Ende meiner Ausführungen hören.

»Worauf ich hinauswill: Einkaufen gehört zu den weni-gen ehrlichen Dingen, die wir tun. Dieser Typ war *weder* we-gen Dan Brown hier *noch* wegen Salinger. Er war hier, um die Beichte abzulegen.«

»Bist du ein Priester?«

»Nein. Ich bin eine Kirche.«

»Amen.«

Du betrachtetest deinen Korb, und ich quassale wie ein verschrobener Eigenbrötler und blicke ebenfalls in deinen Korb. Dein Telefon. Du siehst es nicht, ich aber schon. Die Schale ist gesprungen. Es steckt in einer gelben Schutzhülle. Das bedeutet, dass du dich erst dann um dich selbst kümmerst, wenn es unumgänglich wird. Ich wette, du nimmst am dritten Tag einer Erkältung Zink ein. Ich halte dein Handy hoch und versuche, einen Witz anzubringen.

»Hast du das gerade diesem Typen gestohlen?«

Du nimmst dein Telefon, und du errötest. »Ich und mein Telefon ...«, sagst du. »Ich bin eine schlechte Mami.«

Mami. Du bist versaut, o ja.

»I wo.«

Du lächelst, und du trägst eindeutig keinen BH. Du holst die Bücher aus dem Korb und stellst den Korb auf den Boden und siehst mich so an, als bestünde tatsächlich die Chance, dass ich jemals etwas, das du tust, nicht gutheißen könnte. Deine Brustwarzen treten hervor. Du verdeckst sie nicht. Du bemerkst die *Twizzlers*-Lakritzstangen, die ich auf der Ladentheke platziert habe. Du zeigst auf sie, hungrig. »Darf ich?«

»Ja«, sage ich und füttere dich auch schon. Ich nehme dein erstes Buch in die Hand, *Impossible Vacation* von Spalding Gray. »Interessant«, sage ich. »Die meisten kaufen seine Monologe. Das ist ein tolles Buch, aber keins, das oft gekauft wird, schon gar nicht von jungen Frauen, die, im Gegensatz zum Autor, keine Selbstmordgedanken zu hegen scheinen.«

»Weißt du, manchmal hat man einfach Lust auf etwas Finsteres.«

»Ja«, antworte ich. »Oh ja.«

Wären wir Teenager, könnte ich dich küssen. Aber ich stehe auf einem Podest hinter einer Ladentheke und trage ein Namensschild. Und wir sind zu alt, um jung zu sein. Was nachts

noch verführerisch wirkt, verliert am Morgen seine Faszination, und durch die Fenster fällt helles Tageslicht. Sollte es in Buchläden nicht eigentlich dunkel sein?

Merken: Mr Mooney sagen, er soll Fensterläden anbringen. Oder Vorhänge. Irgendwas.

Ich nehme mir dein zweites Buch, *Was am Ende bleibt* von Paula Fox, einer meiner Lieblingsautorinnen. Ein gutes Zeichen, aber du könntest es auch kaufen, weil du in irgendeinem dämlichen Blog gelesen hast, dass sie Courtney Loves biologische Großmutter ist. Ich kann mir nicht sicher sein, dass du Paula Fox kaufst, weil du auf die einzig richtige Art auf sie gestoßen bist, nämlich durch einen Essay von Jonathan Franzen.

Du greifst in deine Geldbörse. »Sie ist klasse, oder? Ärgerlich, dass sie nicht bekannter ist, obwohl Franzen doch so von ihr schwärmt.«

Gott sei Dank. Ich lächle. »Die Westküste.«

Du senkst den Blick. »Die kenne ich noch nicht.« Ich sehe dich an, während du defensiv die Hände hebst. »Erschieß mich nicht gleich.« Du kicherst, und ich wünsche, deine Brustwarzen wären noch immer steif. »Eines Tages werde ich *Die Westküste* auch noch lesen. *Was am Ende bleibt* hab ich schon unzählige Male durch. Dies hier ist für einen Freund.«

»Aha«, sage ich, und rote Warnleuchten blinken in meinem Kopf. *Für einen Freund.*

»Wahrscheinlich ist es müßig. Er wird es sowieso nicht lesen. Aber zumindest hat sie so wieder ein Buch verkauft, nicht?«

»Richtig.« Und ich will ihn zu Brei schlagen, vielleicht ist er dein Bruder oder dein Vater oder ein schwuler Nachbar, aber trotzdem ist er *ein Freund*, und ich hacke auf den Taschenrechner ein.

»Das macht einunddreißig einundfünfzig.«

»Ach herrje. Siehst du, *darum* sind Kindles so beliebt«, sagst

du, während du in deinen schweinchenrosa Geldbeutel greifst und deine Kreditkarte zückst, obwohl du genug Bargeld dabei hast, um zu bezahlen. Du willst, dass ich deinen Namen erfahre, doch ich bin nicht begriffsstutzig und ziehe deine Karte durch das Gerät, und die Stille zwischen uns wird immer lauter, und warum lasse ich heute im Laden keine Musik laufen? Mir fällt nichts ein, was ich sagen könnte. Du hast keinen festen Freund. Hättest du einen, wäre deine Paula Fox auch seine Paula Fox.

»So.« Ich reiche dir den Kartenbeleg.

»Danke«, murmelst du. »Das ist ein toller Laden.«

Du unterschreibst, und du bist Guinevere Beck. Dein Name ist ein Gedicht, aber deine Eltern sind Idioten, höchstwahrscheinlich, so wie alle Eltern. *Guinevere*. Also bitte.

»Vielen Dank, Guinevere.«

»Man nennt mich eigentlich nur Beck. Guinevere ist doch ein bisschen lang und albern.«

»Also, Beck, ich muss sagen, in Wirklichkeit siehst du anders aus. Und dein *Midnite-Vultures*-Album finde ich klasse.«

Du nimmst die Tüte mit deinen Büchern und unterbrichst unseren Blickkontakt nicht, weil du willst, dass ich sehe, dass du mich siehst. »Du sagst es, Goldberg.«

»Ach, man nennt mich eigentlich nur Joe. Goldberg ist doch ein bisschen lang und albern.«

Wir lachen, und du wolltest meinen Namen so dringend erfahren wie ich deinen, sonst hättest du nicht mein Namensschild gelesen. »Bist du sicher, dass du dir, wo du schon mal hier bist, nicht doch noch *Die Westküste* mitnehmen willst?«

»Das mag jetzt etwas verrückt klingen, aber ich hebe mir das Buch für später auf. Es steht auf meiner Liste fürs Altersheim.«

»Du meinst, du führst eine Liste der Dinge, die du bis zu deinem Lebensende getan haben willst?«

»Oh, nein nein, das ist was völlig anderes. Auf dieser Liste stehen Dinge, die ich später im Altersheim lesen oder ansehen möchte. Auf die Liste der Dinge, die man vor seinem Tod erlebt haben will, gehören eher solche Sachen wie *nach Nigeria reisen* oder *aus einem Flugzeug springen*. Auf meiner Altersheimliste steht beispielsweise *Die Westküste* lesen, *Pulp Fiction* ansehen oder das neuste Daft-Punk-Album hören.«

»Ich kann mir dich nicht in einem Altersheim vorstellen.«

Du errötest. Du bist die Personifikation von *Charlottes Web*, und ich könnte dich lieben. »Willst du mir nicht einen schönen Tag wünschen?«

»Noch einen schönen Tag, Beck.«

Du lächelst. »Danke, Joe.«

Du bist nicht der Bücher wegen gekommen, Beck. Du hättest meinen Namen nicht aussprechen müssen. Du hättest nicht lächeln oder zuhören oder mich an dich heranlassen müssen. Aber das hast du getan. Deine Unterschrift ist auf dem Kartenbeleg. Das hier war weder ein Zahlvorgang noch eine Lastschrift. Es war real. Ich drücke meinen Daumen auf deine noch feuchte Unterschrift, und die Tinte von Guinevere Beck färbt meine Haut.

2

Ich habe E. E. Cummings auf die gleiche Art entdeckt, wie die meisten empfindsamen, intelligenten Männer meines Alters auf E. E. Cummings stoßen: über eine der romantischsten Szenen in *Hannah und ihre Schwestern*, einer der romantischsten Liebesgeschichten aller Zeiten, in der sich ein intelligenter, kultivierter, verheirateter New Yorker namens Elliot (Michael Caine) in seine Schwägerin (Barbara Hershey) verliebt. Er muss auf der Hut sein. Er kann sich ihr nicht einfach zwanglos offenbaren. Er wartet in der Nähe ihrer Wohnung auf sie und fingiert einen Zusammenprall. Die Liebe nimmt ihren Lauf. Sie ist überrascht, ihn zu treffen, und sie nimmt ihn mit in die Pegeant Buchhandlung – erkennst du das Muster? –, wo er ihr eine Ausgabe von E. E.-Cummings-Gedichten kauft und sie bittet, das Gedicht auf Seite 112 zu lesen.

Sie sitzt allein im Bett und liest das Gedicht, während er allein in seinem Badezimmer steht und an sie denkt. Im Hintergrund hört man sie laut lesen.

Dieses Gedicht, Beck. Das ist einfach unglaublich. Es hat mich auf die Art Gefühle, die ich nun für dich hege, vorbereitet. Für dich wache ich am Morgen auf. Tag für Tag beobachte ich dich und lerne etwas über dich. Ich fühle mich dem Gedicht auf Seite 112 viel näher. Du erfüllst meine Tage mit Sinn.

Ich liebe es, dir zuzusehen, meine Liebe. Du legst mit deinen kleinen Händen Hand an dich, wenn du in Stimmung bist, und du bist recht oft in Stimmung, was mich wieder an eine witzige Szene aus *Hannah und ihre Schwestern* erinnert, in der Mia Farrow Woody Allen damit aufzieht, dass er sich durch exzessive Masturbation zugrunde gerichtet hätte. Dir dagegen geht es, hoffentlich, gut.

Das Problem mit unserer Gesellschaft ist, dass jeder Normalmensch, der von uns erführe – von dir, wie du, allein, drei Mal pro Nacht zum Orgasmus kommst, und von mir, der ich dich von der Straße aus dabei beobachte, wie du, allein, zum Orgasmus kommst –, höchstwahrscheinlich behaupten würde, ich sei irre. Na, aber es ist kein Geheimnis, dass die meisten Menschen verdammte Idioten sind. Die meisten Menschen stehen auf billige Krimis und haben noch nie von Paula Fox oder *Hannah* gehört. Also, mal ehrlich, Beck, die meisten Menschen können uns doch gestohlen bleiben, oder?

Außerdem gefällt mir, dass du dich selbst um deine Bedürfnisse kümmerst und dein Zuhause und deine Muschi nicht mit einer Vielzahl inadäquater Männerbekanntschaften füllst. Du bist die Antwort auf jeden banalen und reduktiven Artikel über die sogenannte Dating-Kultur. Du hast gewisse Ansprüche, und du *bist* Guinevere, wartest wie in einer Liebesgeschichte auf den einen, und ich wette, dass du in deinen Träumen den Einen groß schreibst. Wenn du von mir träumst. Alle wollen immer alles sofort, aber du kannst warten dank deiner *kleinen Hände*.

Dein Name war ein hervorragender Ausgangspunkt. Zu unserem Glück gibt es auf der Welt nicht viele Guinevere Becks – sondern nur eine. Zuerst musste ich dein Zuhause finden, und das Internet ist wie für die Liebe geschaffen. Es gab mir so viel von dir, Beck, dein Twitter-Profil:

Guinevere Beck
@TheUnRealBeck

Ich habe noch nie einen Gedanken unausgesprochen gelassen. Ich schreibe Geschichten. Ich lese Geschichten. Ich spreche mit Fremden. Mein altes Zuhause Nantucket bleibt mein Kumpel, aber mein neues Zuhause New York ist meine wilde Freundin.

Deine aufschlussreichen Kurzbiografien bei diversen Online-journalen, die deine Blogs (vielleicht könnte man sie auch als Essays bezeichnen) und deine kaum verhohlenen Tagebucheinträge (vielleicht könnte man sie auch als Kurzgeschichten bezeichnen) und deine Gedichte, die du manchmal verfasst, veröffentlichen, lassen ein deutliches Bild von dir entstehen. Du bist Schriftstellerin, geboren und aufgewachsen auf Nantucket, und du witzelst gern über die Inzucht auf der Insel (deren Produkt du nicht bist), übers Segeln (du hast furchtbare Angst vor Booten) und über Alkoholismus (dein Vater ist an der Trunksucht gestorben, darum schreibst du sehr viel über diese Erfahrung). Du und deine Familie, ihr steht euch nahe, aber nicht zu nahe. Du weißt nicht recht, wie du das Leben hier anpacken sollst, in der Stadt, wo sich die Menschen nicht kennen, obwohl du doch in den vier Jahren als Studentin der Brown University schon ein bisschen üben konntest. Du hast eigentlich nur auf der Warteliste der Universität gestanden, und du bist nach wie vor sicher, dass deine Zulassung bloß ein Missverständnis war. Du isst gern Polenta und Lärabar-Fruchtriegel in der Geschmacksrichtung Cherry Pie. Du schießt keine Fotos von Nahrungsmitteln oder Konzerten, aber du bist auf Instagram aktiv (jedoch nur mit ganz alten Sachen, Bildern von deinem toten Vater, Bildern von Tagen am Strand, an die du dich unmöglich noch erinnern kannst). Du hast einen Bruder namens Clyde. Deine Eltern waren in Sachen Namenswahl wirklich Idioten. Und du hast eine Schwester namens Anya (sie

waren wirklich Riesenidioten, allerdings auf eine andere Art, als ich dachte). Grundbucheinträge zeigen, dass sich euer Haus schon seit Ewigkeiten in Familienbesitz befindet. Ihr stammt von Bauern ab, und du betonst gern, dass ihr kein »Haus« auf Nantucket besitzt, sondern dass deine Familie dort ein *Zuhause* geschaffen hat. Eine Gegenerklärung nach der anderen, du bist wie das Warnschild auf einer Zigarettenspackung.

Anya ist durch und durch Inselbewohnerin und wird niemals von dort fortgehen. Sie ist die Jüngste, die nicht mehr vom Leben erwartet, als Spaziergänge am Strand und die klare Trennung zwischen dem Sommer und der Trostlosigkeit, die sich in vielen Touristenfallen außerhalb der Saison einstellt. Anya ist seit dem Tod eures Vaters nicht mehr ganz richtig im Kopf. In deinen Geschichten schreibst du über sie und verwandelst sie in einen kleinen Jungen oder eine alternde, blinde Frau oder, einmal, in ein verirrtes Eichhörnchen. Aber trotzdem ist klar, dass du über deine Schwester schreibst. Du beneidest sie. Wieso spürt sie nicht die schwere Last des Ehrgeizes? Du bemitleidest sie. Wie kann es sein, dass sie keinerlei Ehrgeiz verspürt?

Clyde ist der Älteste und leitet das Taxiunternehmen eurer Familie auf der Insel. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und ist ein Vorzeigevater. Eine Lokalzeitung hat ein Foto von ihm veröffentlicht: Er ist Mitglied der freiwilligen Feuerwehr, wettergegerbt und ein Paradebeispiel des durchschnittlichen amerikanischen Mannes. Dein Vater hat das typische Vorstrafenregister eines Kleinstadtrinkers, Alkohol am Steuer und Trinken in der Öffentlichkeit, jedoch nichts Gravierenderes, wogegen dein Bruder sich zu seinem kompletten Gegenteil entwickelt hat – zu einem nüchternen, äußerst nüchternen Menschen. Wärest du die Erstgeborene gewesen, vielleicht wäre dir die Aufgabe, das Familienunternehmen zu führen, zugefallen. Doch du bist

das klassische mittlere Kind und warst gut in der Schule, und schon dein ganzes Leben lang bist du »die Hoffnung« gewesen, diejenige, die es weg von der Insel schaffen kann.

Das Internet ist wundervoll, du hast eine Stunde nach unserem Treffen einen Tweet gepostet:

Ich rieche Cheeseburger. #CornerBistroMachtMichFett

Und ich kann dir sagen, für einen kurzen Augenblick geriet ich ernsthaft in Sorge. Vielleicht habe ich ja doch nicht so besonders auf dich gewirkt? Du hast mich, unser Gespräch, nicht mal erwähnt. Dazu kommt noch *Ich spreche mit Fremden*, die Zeile aus deiner Twitter-Biografie. *Ich spreche mit Fremden*. Was zum Teufel soll das, Beck? Man bringt Kindern bei, nicht mit Fremden zu sprechen, aber du bist eine Erwachsene. Oder bedeutete dir unsere Unterhaltung überhaupt nichts? Bin ich nur irgendein *Fremder* für dich? Steckt in deiner Twitter-Biografie ein subtiler Hinweis darauf, dass du süchtig nach Aufmerksamkeit bist und jedem Trottel andächtig lauschst, der auch nur Hallo zu dir sagt? Habe ich dir denn gar nichts bedeutet? Du erwähnst den Mann in der Buchhandlung nicht mal? *Verdammt*, dachte ich, *vielleicht hab ich mich doch geirrt*. Vielleicht war da zwischen uns nichts. Aber dann habe ich über dich nachgeforscht und gemerkt, du schreibst niemals über Dinge, die von Bedeutung sind. Du würdest mich nie mit deinen *Followern* teilen. Dein Onlineleben ist nur Show, weshalb die Tatsache, dass du mich nicht in deine Standup-Nummer eingebaut hast, dafür spricht, dass du mich begehrt. Vielleicht sogar mehr, als ich ahne, denn gerade ist deine Hand schon wieder auf dem Weg hinunter zu deiner Muschi.

Das Nächste, was mir das Internet geschenkt hat, war deine Adresse. Bank Street 51. Soll das ein Scherz sein? Kein quirziger Innenstadtbezirk, wo bienenfleißige, gestresste Arbeitsdrohnen hektisch aus ihren Bürogebäuden ein- und ausschwärmen. Oh

nein, du wohnst in einer schicken, verschlafenen, geradezu lächerlich sicheren und teuren Gegend im West Village. Ich kann mich nicht einfach vor deinem Haus herumtreiben. Ich muss mich an all die La-di-da-Typen anpassen, die dort verkehren. Ich statte dem Secondhandladen einen Besuch ab. Ich kaufe einen Anzug (Geschäftsmann und/oder Chauffeur und/oder Gigolo), Arbeitshosen (Handwerker in der Mittagspause) sowie einen hässlichen Trainingsanzug (Arschloch, das auf seinen Luxuskörper achtet). Ich trage bei meinem ersten Besuch in deinem Viertel den Anzug, und ich fühle mich hier pudelwohl, Beck. Es ist der Inbegriff des alten New York, und fast rechne ich damit, dort Edith Wharton und Truman Capote Hand in Hand die Straße überqueren zu sehen, beide mit einem Kaffeebecher im typischen griechischen Design in der Hand und mit dem äußeren Erscheinungsbild ihrer besten Tage, als wären sie in Formaldehyd konserviert worden. Prinzessinnen leben in diesem Häuserblock, und Sid Vicious ist vor langer Zeit in diesem Häuserblock gestorben, als die Prinzessinnen schwanger waren und Manhattan noch cool. Ich bleibe auf der gegenüberliegenden Straßenseite stehen, deine Fenster sind offen (keine Vorhänge), und ich verfolge, wie du Haferflocken in eine Tuppereschüssel kippst. Du bist keine Prinzessin. Dein Twitter-Account bestätigt, dass du in einer Art Wohnungslotterie gewonnen hast:

Ähm, ich will ja nicht wie @AnnaKendrick47 klingen, aber ich liebe euch wundervolle Freaks von der @BrownBiasedNYC und kann es kaum erwarten, in die Bank Street zu ziehen.

Ich setze mich und starte eine Googleuche. Die Brownstone Biased Lottery ist ein Essaywettbewerb für Absolventen der Brown University, die für weiterführende Studien in New York eine Wohnung suchen. Das Apartment gehört schon seit Jahren der *Brown-Familie* (was immer das genau sein mag). Du

bist Anwärtlerin für einen Masterabschluss in Belletristik, und so ist es kein Wunder, dass du in dieser Lotterie, die eigentlich ein Essaywettbewerb ist, gewonnen hast. Und Anna Kendrick ist eine Schauspielerin und spielt in dem Film *Pitch Perfect* mit, in dem es um eine Gruppe Collegegirls geht, die an A-cappella-Gesangswettbewerben teilnehmen. Du identifizierst dich mit diesem Mädchen, was absolut keinen Sinn ergibt. Ich habe mir den Film angesehen. Dieses Mädchen würde niemals ein solches Leben führen, wie du es tust.

Passanten gehen an deiner Wohnung vorbei, die im Erdgeschoss liegt, und keiner bleibt stehen, um zu dir hineinzustarren, obwohl du geradezu auf dem Präsentierteller sitzt. Deine beiden Fenster stehen weit offen, und du kannst von Glück reden, dass auf dieser Straße kaum Verkehr herrscht. Das ist wahrscheinlich die Erklärung für deine merkwürdige Auffassung von Privatsphäre. Ich komme am darauffolgenden Abend wieder, im selben Anzug (daran lässt sich leider nichts ändern), und du spazierst *nackt* vor den offenen Fenstern herum. Nackt! Ich beziehe wieder meinen Posten auf einer Treppe auf der gegenüberliegenden Straßenseite, aber du bemerkst mich nicht. Niemand bemerkt dich *oder* mich – sind hier denn alle blind?

Die Tage verstreichen, und ich werde unruhig. Du stellst dich viel zu offensiv zur Schau, und das ist nicht ungefährlich. Es muss dich nur *ein einziger* Irrer so sehen und beschließen, in deine Wohnung einzudringen und dich zu attackieren. Einige Tage später trage ich mein Handwerkerkostüm und male mir aus, Gitterstäbe vor deinen Fenstern anzubringen, diesen Schaukasten, den du dein *Zuhause* nennst, abzusichern. Ich halte deine Wohngegend durchaus für sicher, und das ist sie auch. Doch in der Stille hier schwingt auch tödliche Gefahr mit. Ich könnte wahrscheinlich mitten auf der Straße einen alten Mann

erwürgen, und niemand würde sein Haus verlassen, um mich aufzuhalten.

Ich kehre im Anzug zurück (viel besser als die Handwerkerkluft) und trage zur Abwechslung eine Kappe mit Yankeeschriftzug, die ich in einem anderen Secondhandladen entdeckt habe, nur für den Fall, dass ich dir auffalle, doch das tue ich nicht. Ein Mann, der mit dir im selben Haus wohnt, erklimmt die sehr kurze Treppe, nur drei Stufen, die zur (unverschlossenen!) Außentür führt, und diese Tür befindet sich ganz nah an deiner Wohnung. Wenn er wollte (und wer würde nicht wollen?), könnte er sich übers Treppengeländer beugen und an dein Fenster klopfen und nach dir rufen.

Ich komme am Tag, in der Nacht, und wann immer ich hier bin, stehen deine Fenster offen. Als hättest du noch nie die Abendnachrichten gesehen oder einen Horrorfilm, und ich sitze auf der Treppe des Backsteingebäudes auf der anderen Seite der schmalen, blitzblanken Straße vor deinem Haus und schütze vor, *Pech für George* von Paula Fox zu lesen oder Mitteilungen an meine Geschäftspartner zu schicken (Ha!) oder mit einem Freund zu telefonieren, der zu spät kommt und dem ich vernehmlich zugestehe, weitere zwanzig Minuten zu warten (das tue ich für den vermeintlichen Nachbarn, der irgendwo im Versteck lauert und den verdächtigen Kerl auf den Stufen beobachtet; ich habe eine Menge Filme gesehen). Dank deiner Offenherzigkeit erhalte ich Zugang zu deiner Welt. Ich kann, wenn der Wind günstig steht, dein Essen riechen, und ich höre mit dir Vampire Weekend, und wenn ich, vorgeblich um zu gähnen, den Kopf hebe, dann kann ich dich sehen, wie du faulenzst, gähnst, atmest. Warst du schon immer so? Ich frage mich, ob du dich in Providence auch schon so verhalten hast, als legtest du es darauf an, dass deine wenigen Nachbarn dich nackt kennenlernen, halb nackt, dass sie erleben, wie du

deiner Sucht nach Mikrowellengerichten nachgehst oder lautstark masturbierst. Hoffentlich nicht. Hoffentlich steckt hinter deinen Verhaltensweisen eine Logik, die du mir zu gegebener Zeit erläutern wirst. Und immer hockst du vor deinem Computer, als wolltest du dein imaginäres Publikum auf diese Weise davon überzeugen, dass du Schriftstellerin bist, obwohl wir beide (insbesondere ich) doch wissen, was du wirklich bist: eine Selbstdarstellerin, eine Exhibitionistin.

Und die ganze Zeit über muss ich wachsam bleiben. An einem Tag gele ich mir das Haar zurück, am nächsten Tag trage ich es zerstrubbelt. Ich darf diesen Menschen, denen nie etwas auffällt, nicht auffallen. Denn wenn der Normalmensch von einem Mädchen erführe, das gern und oft nackt vor dem offenen Fenster herumtanzt, und einem verliebten Kerl, der von der anderen Straßenseite aus – diskret – dabei zusieht, würde er mich für den Verrückten halten. Dabei bist du die Verrückte. Dich bezeichnet man nur nicht als Verrückte, weil all diese Leute deine Muschi nur zu gern näher kennenlernen wollen, während ich und meine ganze Existenz deinen Nachbarn lediglich zuwider sind. Ich wohne im sechsten Stock eines Hauses ohne Fahrstuhl in Bedford-Stuyvesand. Ich habe meine Seele nicht an eine schwachsinnige Studienkreditanstalt verhökert. Ich werde unter der Hand bezahlt und besitze einen Fernseher mit Antenne. Diese Leute würden meinen Schwanz nicht mal mit der Kneifzange anfassen. Deine Muschi dagegen ist Gold wert.

Ich trinke meinen Kaffee auf der Treppe gegenüber von deinem Haus und umklammere mein zusammengerolltes *Wall Street Journal*. Und ich atme, und ich sehe dich an. Ich trage nie den Trainingsanzug, weil ich für dich gut aussehen möchte, Beck. Zwei Wochen vergehen, und eines Tages schleppt sich eine dickliche Matrone aus ihren vier Wänden. Ich erhebe mich, weil ich schräg bin, aber auch ein Gentleman.

»Hallo, Madam«, sage ich und biete ihr meinen Arm an.

Sie nimmt ihn. »Wird ja auch langsam Zeit, dass ihr jungen Leute lernt, wie man sich ordentlich benimmt«, krächzt sie.

»Ganz Ihrer Meinung«, sage ich, und da öffnet ihr der Fahrer ihres Wagens die Tür. Er nickt mir zu, kumpelhaft. Ich könnte ewig so weitermachen und lasse mich wieder auf meiner Treppe nieder.

Sehen die Leute deshalb so gern Realityformate im Fernsehen? Für mich ist deine Welt voller Wunder. Sehen zu können, wo du faulenzst (in Baumwollhöschen, die du en gros online bei Victoria's Secret bestellt hast; ich habe vor einigen Tagen beobachtet, wie du das Paket aufgerissen hast) und wo du nicht schläfst (du sitzt auf der Couch und liest blödsinniges Zeug im Internet). Ich gerate ins Grübeln. Vielleicht suchst du ja nach dem attraktiven Kerl aus der Buchhandlung, ja, vielleicht. Hier sitzt du und schreibst, kerzengerade, die Haare zu einem Knoten gebunden, und du schreibst in affenartiger Geschwindigkeit, bis du es nicht mehr aushältst und du nach diesem lindgrünen Kissen greifst, demselben Kissen, das du dir auch unter den Kopf schiebst, wenn du ein Nickerchen machst, und dieses Ding bespringst wie ein Tier. Bis zur Erlösung. Meistens schläfst du danach, endlich, ein.

Und deine Wohnung ist winzig. Du hattest recht, als du auf Twitter schriebst:

Ich lebe in einem Schuhkarton, was nicht schlimm ist, weil ich keine Unsummen in Manolos investiere. @BrownBiasedNYC #Rebellin

Mein #BrownUniversity Kaffeebecher ist größer als mein Apartment. @BrownBiasedNYC #Immobilien #NYC

Es gibt keine Küche, nur eine Stelle, wo mehrere Küchengeräte zusammengedrängt stehen wie beim Ausverkauf im Möbelhaus. Doch in deinem Tweet steckt viel Wahrheit. Du hasst

es hier. Du bist in einem großen Haus aufgewachsen, mit einem Garten vor und hinter dem Haus. Du magst die Weite. Darum lässt du auch die Fenster offen. Du kannst nicht mit dir selbst allein sein. Wenn du die Welt aussperren würdest, gäbe es nur noch dich.

Deine Nachbarn leben wie Kinder – Limousinen holen sie von ihren großzügigen Häusern ab und bringen sie am Ende des Tages wieder zurück –, während du in einer Unterkunft dahinvegetierst, die vielleicht für ein Hausmädchen oder einen Golden Retriever mit verstauchtem Knöchel angemessen wäre. Aber ich kann dir nicht verübeln, dass du trotzdem hier bleibst. Du und ich, wir teilen die Liebe für das West Village, und wenn ich in diese Unterkunft ziehen könnte, würde ich es auch tun, selbst wenn es bedeutete, von Klaustrophobie langsam in den Wahnsinn getrieben zu werden. Du hast dich richtig entschieden, Beck. Deine Mutter hat sich geirrt.

Mom findet, eine »Dame« sollte nicht in einer Schuhschachtel leben. @BrownBiasedNYC #Mütterlogik #IchBinKeineDame

Du twitterst häufiger, als du schreibst. Das könnte der Grund sein, weshalb du deinen Masterabschluss an der New School machst und nicht an der Columbia. Die Columbia University hat dir abgesagt:

Ablehnung serviert man am besten in einem Briefumschlag, weil man sie dann wenigstens zerreißen und verbrennen kann. #NichtInDerColumbia #DasLebenGehtWeiter

Und du hattest recht. Das Leben ging weiter. Die New School mag nicht so prestigeträchtig sein, aber du bist bei deinen Lehrern und Mitstudenten recht beliebt. Viele der Seminare kann man auch online absolvieren. Ein Großteil des College lässt sich online absolvieren, ein weiterer Schlag gegen das stetig an Bedeutung verlierende, elitäre System, das man als »College« bezeichnet. Mit dem Schreiben klappt es ganz gut,

und wenn du jetzt noch ein bisschen weniger Zeit damit verbringen würdest, zu twittern und deine Muschi zu kraulen ... Aber ganz ehrlich, Beck, wäre ich du, ich würde mir auch nie was anziehen.

Du magst es, Dingen Namen zu geben, und ich frage mich, wie du mich wohl nennen wirst. Du versuchst, auf Twitter einen Wettbewerb um die Benennung deiner Wohnung auszurufen:

*Wie wäre es mit #WohnungKleinerAlsMeinSchatzkästchen
oder #BudeZumPitchPerfectAnschauen
oder #ZurWohnungUmfunktionierterYogamattenschrank
oder #WohnungInDerDuInEinemTanktopAusDemFensterSiehst
UndDenTypenAusDerBuchhandlungEntdeckstUndIhmZulächelst
UndIhmWinkstUnd*

Ein Taxifahrer steigt auf die Hupe, weil irgendein frisch geduschter Arsch, der aus einem von Bret Easton Ellis Rohentwürfen gekrochen ist, die nie das Tageslicht erblickt haben, die Straße überquert, ohne auf den Verkehr zu achten. Er sagt *Sorry*, ohne es zu meinen, und fährt sich mit der Hand durchs blonde Haar.

Er hat zu viele Haare.

Und er erklimmt diese Treppen, als gehörten sie ihm, als wären sie für ihn gebaut worden, und bevor er oben ist, öffnet sich schon die Tür, und *du* bist es, die die Tür öffnet, und jetzt bist du da, führst ihn hinein, und während die Tür langsam zufällt, küsst du ihn, und jetzt sind deine Hände *so kleine Hände* in seinem Haar, und ich kann euch beide nicht mehr sehen, bis ihr im Wohnzimmer ankommt. Er setzt sich auf die Couch, und du ziehst dir hastig das Tanktop aus und steigst auf ihn drauf und reibst dich an ihm wie eine Stripperin, und das ist alles vollkommen falsch, Beck. Er zieht dir das Baumwollhöschen herunter und versohlt dir den Hintern, und du kreischst auf, und

ich überquere die Straße und lehne mich an die Eingangstür
deines Wohnhauses, weil ich zuhören muss.

Tut mir leid, Daddy! Tut mir leid!

Sag das noch mal, mein kleines Mädchen.

Es tut mir leid, Daddy!

Du bist ein böses Mädchen.

Ich bin ein böses Mädchen.

Du willst eine Tracht Prügel, oder?

Ja, Daddy, ich will eine Tracht Prügel.

Er ist in deinem Mund. Er blafft dich an. Er ohrfeigt dich. Hin und wieder kommt Truman Capote vorbei und sieht hin, reagiert, und sieht wieder weg. Niemand wird das hier der Polizei melden, weil niemand zugeben würde, dass er euch zusieht. Liebe Güte, schließlich sind wir hier in der Bank Street. Und jetzt vögelst du ihn, und ich kehre auf meine Seite der Straße zurück, wo ich erkennen kann, dass er keine Liebe mit dir macht. Du krallst dich in seine Haare – zu viele Haare sind das –, als könnte es dich und deine Geschichten retten. Aber du verdienst was Besseres, und das hier gefällt mir nicht, die Art, wie er dich packt, große, schwache Hände, die nie gearbeitet haben, die Art, wie er dir auf den Hintern schlägt, als er fertig ist. Du hopst von ihm herunter und lehnst dich an ihn, doch er schiebt dich weg, und du lässt zu, dass er in deiner Wohnung raucht, und er ascht in deinen Brown-Becher – der größer ist als deine Wohnung –, und du siehst dir *Pitch Perfect* an, während er raucht und Textnachrichten verschickt und dich wegschiebt, sobald du dich an ihn lehnst. Du siehst niedergeschlagen aus, und es ist auch kein Wunder, dass du traurig bist. Er ist nicht deine Seite 112. Ich bin das. Was lässt mich da so sicher sein? Vor drei Monaten, noch bevor du mich überhaupt kanntest, hast du diesen Tweet verfasst:

Können wir nicht alle ehrlich sein und zugeben, dass wir #EE-

*Cummings aus #HannahUndIhreSchwestern kennen? Okay? Puh.
#KeinUnsinnMehr #SchlussMitDerÜberheblichkeit*

Merkst du, wie du zu mir gesprochen hast, bevor du mich überhaupt kanntest? Als er geht, hat er keine Ausgabe von *Was am Ende bleibt* von Paula Fox in der Hand. Er ist nichts als ein blonder Frauenhasser, und er stellt seinen Kragen auf und pus-tet sich das Haar aus dem Gesicht. Er hat dich benutzt, und er ist nicht dein *Freund*, und ich muss gehen. Du brauchst eine Dusche.